

Der Anzeiger.

Grand Island, Nebraska.

Kranke Säbner.

Von Zeit zu Zeit treten unter den Säbnern zu verheerenden Krankheiten auf, daß man diesen die größte Aufmerksamkeit schenken muß, wenn man sich vor plötzlichen Verluste seiner Tiere bewahren will. Erste Bedingung zur Fernhaltung ansteckender Krankheiten ist: 1. gesunde Lage des Stalles und seiner nächsten Umgebung; 2. geeignete Einrichtung des Stalles selbst; 3. die größte Reinlichkeit zur Erhaltung gesunder Luft in sämtlichen Räumlichkeiten—hierbei spielt trockener Sand und zeitweise Reinigung von Anfechtungsstoff durch Korbzähne eine große Rolle; 4. reines Trinkwasser und 5. richtige Abwechslung in der Nahrung. Wenn auch Mängel bezüglich des Wassers sich damit trösten, daß Säbner, Enten und Gänse sogar Misthauch ohne Nachteil ertragen können, letztere sogar zuweilen vorziehen, so entkräftigt dies doch die Behauptung, daß durch derartigen Geruch schon Krankheiten entstehen, und vielleicht mehr als man glaubt, entstanden sind.

Nach Ausbruch einer Krankheit, oder auch nach Beobachtung irgend einer ungewöhnlichen Erscheinung muß das betreffende Tier sofort einer näheren Beobachtung unterzogen und die Reinlichkeit mit großer Pünktlichkeit eingehalten werden. Daran fehlt es gar häufig! Es giebt Fälle, bei welchen der Grund der Erkrankung nur in Unreinlichkeit zu suchen ist und den bereits ergriffenen Tieren mit Eingeben von Eßig geholfen werden kann. Viele sind so unvernünftig und werfen das Futter auf den Boden, in den Kot der Tiere und da soll noch von einem Gebeihen derselben die Rede sein können. Ein einfaches Trägeln für's Futter und eines für's Wasser ist die billige Abhilfe dieses Uebels. Die ersten Merkmale einer im Anzuge befindlichen Krankheit oder eines bereits eingetretenen Unwohlseins der Tiere sind sofort daran zu erkennen, daß die Säbner ihre gewöhnlich gierige Fresslust und ihre Munterkeit verlieren, daß sie nicht mehr scharen, daß sie sich einzeln absondern, daß sie mit in die Federn verstrickt Kopf sich auf einen Fuß stellen, daß das Gefieder den Glanz verliert und träge herabhängt, daß endlich der Kot an den Federn unter dem Schwanz sich anhängt und weiß und grünlich, hart oder wässrig erscheint.

Eine der gefährlichsten Krankheiten ist die Cholera, eine Krankheit des Blutes, wobei der Kot eine gelbliche oder grünliche Farbe hat. Als vorbeugende Maßregel hat sich Douglas-Mixtur, dem Trinkwasser der Tiere beigemischt, bewährt. Man bereitet diese Mixtur, indem man 1 Pfund Eisenvitriol (Copperas) in einer Gallone Regenwasser auflöst, dann dieser Lösung eine Unze Vitriol (Oil of Vitriol) zusetzt. Die Mixtur wird in verkorkten Flaschen oder Krügen aufbewahrt. Man vermischt mit jedem Pint Trinkwasser 1 Theelöffel voll der Mixtur. Die Säbner nehmen anfangs das Wasser nicht gern, weshalb ihnen, ehe sie daran gewöhnt sind, kein anderes Wasser zugänglich sein darf.

Ferner mische man 4 Gran Copperas mit fein gepulvertem Holzsolz und etwas Brod und Butter, bilde daraus eine Pille und gebe dem Kranken täglich 2-3 Mal eine solche ein.—Absonderung der Kranken, Entfernung des Koths und Verbrennung der Todten gilt als selbstverständlich.

Die Republik Brasilien.

Der kölnischen Zeitung wird unter dem 14. April aus Rio de Janeiro geschrieben:

Die Ruhe, die seit einiger Zeit hier und in den Staaten die fast ständig geordnete Aufregung abgelöst hatte, wurde vor einigen Tagen plötzlich gestört durch eine von 13 activen Generalen und Admiralen an die Regierung gerichtete Kundgebung, worin die sofortige Renouveau des Präsidenten gefordert wurde, „niemals post festum“, die von der Regierung den Einzelstaaten gegenüber befolgte Politik getadelt wurde. Selbstverständlich rief dieser Schritt im Publikum die größte Unruhe und Entrüstung hervor und man sah bereits eine neue Zeit der Pronunciamentos anbrechen. Zu allgemeinen Leberausch und Befriedigung stellte sich sofort heraus, daß Floriano Peizoto es verstanden hat, seine Stellung zu sichern und jetzt in die Lage ist, nachdrückliche Maßregeln zu ergreifen und durchzuführen. Die Regierung antwortete nämlich damit, daß sie sämtliche Unterzeichner sofort absetze und pensionirte. Gegenwärtiger Widerstand ist von den Unterzeichnern bis jetzt nicht geleistet worden, und es scheint nunmehr außer Zweifel, daß sie nicht den Rückhalt im Heere halten, den man bei ihnen vermuthete, auch wird das feste Vertrauen der Regierung wohl manchen Refutator, oder Gesinnung zur Besinnung gebracht haben.

Zwei von den Generalen haben einen patriotischen Protest veröffentlicht, in dem sie sagen, die Regierung sei verfassungsmäßig nicht zu einer Strafenstrafung befugt, eine solche könne nur ein Kriegsgericht verhängen. Allerdings mag das Verfahren der Regierung nicht ganz dem Buchstaben der Verfassung entsprechen, indessen sind ihr vom Congreß nach dem Aufstehe von Santa Cruz die ausgedehnt-

testen Vollmachten zur Unterdrückung derartiger Ausschreitungen erteilt worden. Auf die Kundgebung der Dreizehn ist ein schwacher revolutionärer Versuch gefolgt, von dem man bis jetzt noch nicht weiß, ob er im Zusammenhang mit jener steht und also einen ernsteren Hintergrund hat, oder ob es sich um einen wenig überlegten Putz handelt, der nur dazu unternommen wurde, um die Beunruhigung im Publikum zu nähren und der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten.

Unter dem Vorwande, dem früheren Präsidenten Deodoro Fonseca zu huldigen, zog nämlich am Abend des 10. ein Volkshaufe nach dessen Wohnung, wo ein Deputirter für Bahia und der Redakteur eines Oppositionsblattes auf rührerische Reden hielten, in denen das Volk aufgefordert wurde, die Unterdrückung der Truppen zu suchen, um Deodoro wieder einzusetzen. Die Leute zogen hierauf unter den Rufen „Hoch Deodoro“ und „Nieder mit Floriano“ zu verschiedenen Kasernen, wo sie jedoch nichts erreichten, und wandten sich dann nach dem Präsidentschaftsgebäude. Hier aber trafen sie auf mehrere Bataillone, die der Präsident inzwischen hatte aufstellen lassen, und unter diesen Umständen hielten sie es für besser, nach Hause zu gehen. Deodoro hatte sich an den Vorgängen in seinem Hause nicht betheiligt, da er krank war und nicht erscheinen konnte. Das ganze Vorkommniß war an sich kaum ernst zu nehmen, es hat jedoch der Regierung die wahrscheinlich erwünschteste Gelegenheit gegeben, den Belagerungszustand zu erklären, wodurch sie in die Lage versetzt wird, den verdächtigen Deputirten und Senatoren zu Verhaftung zu geben und auch andere widerstrebende und unruhigstehende Elemente kurzer Hand unschädlich zu machen.

Es sind an vierzig Personen verhaftet worden, unter denen sich auch mehrere jener Generale befinden, die das Manifest unterzeichneten, sowie auch einige Persönlichkeiten aus der Geschäftswelt, die dem noch vor kurzem blühenden Commissions- und Börsenhandel nahe standen. Der größere Theil der Verhafteten ist nach verschiedenen kleinen Ortschaften in den Enden der Zustände des Amazonasstromes, an den Grenzen von Peru und Venezuela, verbannt worden und sind sie bereits in einem von einem Kriegsschiff begleiteten Küstendampfer nach dort abgegangen. Nachdem der Dampfer mit den Verbannten in See gegangen ist, hat die Regierung den Belagerungszustand wieder aufgehoben. Im Publikum und in der Presse ist man sehr zufrieden mit dem entschiedenen Vorgehen der Regierung. Man sieht sich umfomehr nach Ruhe, als die finanzielle Lage des Bundes durchaus keine günstige ist. In diese Zufriedenheit mischt sich aber doch noch die Mißstimmung darüber, daß auch jetzt noch keinerlei Erklärung der Regierung über die Frage der Präsidentenwahl erfolgt ist; wahrscheinlich wird sie dieselbe aber dem am 3. Mai auf's Neue zusammen tretenden Congreß zur Entscheidung vorlegen.

Bei der Aushebung.

Vor dem ehemaligen Amtssitze des Polizei-Präsidenten auf dem Berliner Marktplatz—schreibt ein bekanntes Blatt der Reichshauptstadt—sehen wir jetzt an jedem Vormittag eine Ansammlung junger Leute, die sich der Prüfung zu unterziehen haben, ob sie für die Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden können. Viele von ihnen, denen die Freunde des Exercierplatzes selbige Vorahnungen erwecken, befinden sich in gehobener Stimmung, andere wieder, die sich, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, an diesem Orte eingefunden haben, sehen ziemlich trübselig den kommenden Ereignissen entgegen. Zu dieser Gruppe gehört ein ganz winziger Bürstenmacher, der gerade nicht an übergroßer Intelligenz leidet. Man hat ihm ausserdem beigelegt, daß die Aushebungskommission es in diesem Frühjahr auf die kleinen Leute abgesehen habe, dieweil sie nochwendig für die „lenkbare Luftschiff-Compagnie“ gebraucht würden. Bei dem Aufbruch kommt er in die Nachbarschaft eines jungen Mannes vor: imponirender Körper, die bei der Feststellung der Personalien nennt der jugendliche Weise seinen nordlich klingenden Vornamen „Lars“, „Machen Sie keine Wike“, sagt der Amtirende verweisend, „Sie werden Louis heißen.“ Lars versichert, daß er wirklich Lars heiße, und nach Einsicht der Papiere wird diese erfreuliche Thatsache amtlich festgestellt.

In dem hierfür bestimmten Zimmer machen die zehn Aufgerufenen Toilette—das heißt sie entledigen sich derselben. „Hören Sie mal“, sagt der Sergeant zu dem Dicken, „Sie konnten ein paar Pfund von Ihrem überflüssigen Korpus an Ihren Nachbar da abgeben.“ „Sehr gern“, sagt Lars, ein schneidiger Handlungsbesitzer, schlagfertig, „aber was bezahlt man hier für das Pfund?“—„Auf die Waage“, ruft der Sergeant. Lars sieht ihn etwas verlegt an. Sollte man den Scharz wirklich so weit treiben, seine Offerte zu acceptiren?—Er wird gewogen, und dann tummt sein Nachbar an die Reihe. „Religion? Be u? fragt der Sergeant zu nebenbei.—Evangelischer Bürstenmachergehele“, störtet der Kleine ängstlich. „Gewogen und zu leicht gefunden“, ruft der Sergeant in der Erinnerung an eine Bibelstelle. „Mein Gott“, sagt der Bürstenmacher, dem eine Centnerlast vom Herzen fällt, „da haben die Kerls da unten mich mit der „lenkbaren Luftschiff-Compagnie“ wohl nur gefoppt?“—Lars tritt in das anstößende Zimmer

—vor die Kommission. Der Arzt mußte ihn wohlgefällig. „Sehr gut“, sagt er, „aber es ist Ihnen zu rathen, erst eine Schweningetur durchzumachen. Wie viel Glas Bier trinken Sie dem eigentlichen pro Tag?“ „Na“, meint Lars verschämt, „so viere ungefahr.“ „Wie? Aber wie groß sind denn die Gläser?“—„Je nachdem, von einem halben Liter bis zum Maß.“—„Inferno!... Die Schweningetur können Sie sich übrigens ersparen, die wird auf dem Exercierplatz befohrt werden.“ Einige Minuten später kommt der „evangelische Bürstenmachergehele“ freudestrahlend aus dem Zimmer. „Denken Sie mal an“, sagt er zu Lars, „ich bin untauglich—ganz und gar untauglich! Welch ein Glück!“...

Der Eisenbahn-Moioch.

In der neuesten Nummer der Monatschrift „Forum“ findet sich ein längerer, höchst lehrreicher Artikel über das hohe Risiko der Eisenbahnbediensteten in diesem Lande von dem bekannten Statistiker Henry W. Adams, welcher allgemein zu denken geben sollte, denn in keinem civilisirten Lande der Welt ist die Verlustrate höher und entschlicher, als bei uns. Im 30. Juni 1890 gab es 749,301 Eisenbahnbedienstete in diesem Lande. In den letzten zwölf Monaten vor obigem Datum wurden 2451 Personen getödtet und 22,396 mehr oder weniger verletzt. Dieses bedeutet einen Todesfall auf 306 Personen und eine Verletzung auf dreißig Angestellte. Kein anderer Beruf hat ein so großes Risiko aufzuweisen. Dasselbe erbält noch eine viel grauenhaftere Gestalt, wenn man Lokomotivführer, Heizer, Conducteure, Bremser und Weichensteller von dem gesamten Personal ausnimmt. Die Zahl der Angestellten dieser Klasse betrug 153,235, und von diesen wurden 1459 getödtet und 13,172 verletzt. Das bedeutet einen Todesfall auf 105 und eine Verletzung auf 12 Personen. Selbst der Bergbau kennt keine so hohe Verlustrate. Wie Präsident Harrison in einer Specialbotschaft bemerkt, kommt diese Verlustrate derjenigen des Soldaten in der Schacht gleich. Das gefährlichste Geschäft ist die Koppelung von Waggons, bei welcher in zwölf Monaten 360 getödtet und 7842 verletzt wurden, oder 15,05, resp. 35,02 Prozent. Lebensgefährlicher ist allerdings die Chance, vom Zuge gefesselt zu werden, denn dadurch kamen 561 Personen um, aber nur 2363 wurden verletzt. Durch Zusammenstoße wurden 235 getödtet und 1034 verletzt, und durch Entgleisungen kamen 150 Personen um, und 723 wurden verletzt.

Die Koppelung und die Bremsen bilden die größte Gefahr, und der Congreß sollte alle Bahnen des Landes zwingen, die neuesten Verbesserungen einzuführen. Wie schlecht es damit bestellt ist, geht aus der Angabe hervor, daß von 29,928 Lokomotiven und Frachtwagen nur 955 automatische Koppelung haben. Von den gebrauchten 1,105,042 Frachtwagen sind nur 87,390 mit automatischer Koppelung und 100,990 mit Zugbremsen versehen. Es giebt nicht weniger als 44 Arten der Koppelung und 9 verschidene Bremsen, aber das Unheil ist, daß fast jede Bahn ihr eigenes System hat. Professor Adams schlägt vor, daß die Regierung alle Patente dieser Art erwerbe und sie den Bahnen ohne „Royalty“ überläßt. Man schätzt, daß, wenn die Regierung jährlich nahezu eine Million Dollars für die Rettung von Schiffbrüchigen ausgeben kann, sie auch Etwas für die Rettung der im Transportwesen auf dem Lande angestellten Leute thun kann. Der Statistiker empfiehlt ferner die allgemeine Einführung des „Block“-Systems, welches bisher nur auf 10 bis 15 Prozent der Meilenlänge amerikanischer Bahnen besteht. Prof. Adams hat sich ein großer Verdienst erworben, daß er in so eindringlicher Weise auf die Uebelstände unseres Bahnbetriebes aufmerksam gemacht hat. (Westl. Post.)

Der russische Cagliostro.

Man glaubt sich in die Zeiten zurückversetzt, in denen die Entdeckung des „Steins des Weisen“ das höchste Problem der Wissenschaft bildete, wenn man die Berichte der russischen Blätter über ein neues Universalheilmittel liest, dessen Erfinder, oder richtiger gesagt Entdecker Herr Gatschkowski zu sein behauptet. Außer seiner goldbergehenden Kraft wurde dem „Stein der Weisen“ auch die Eigenschaft zugeschrieben, daß er alle menschlichen Krankheiten heile und dem gealterten Körper eine neue Jugend verleihe. Ähnlich sind—so behaupten wenigstens die russischen Blätter—die Wirkungen des neuen Zaubermittels „Vitalin“. So hat Gatschkowski sein Lebenselixir benannt, dem er angeblich seine Heilung von einer vorgeschrittenen Lungenschwindsucht verdankt. Gatschkowski ist ein Mann von fünfzig Jahren, aber das „Vitalin“ hat ihn um zehn Jahre jünger gemacht. Der glückliche Besitzer dieses Zaubermittels hat viele Jahre in China gelebt und dort ist er in den Besitz des Geheimnisses gekommen. Es ist dies eine Flüssigkeit, welche die Söhne der himmlischen Mitte aus dem Geweih einer Firschgattung, die in der Zoologie unter dem Namen „ceruus albobrostris“ bekannt ist, destilliren und die sie „Marala“ nennen. Dies behaupten einige russische Kenner Chinas und seiner merkwürdigen Pharmakopöe. Das Mittel ist in China sehr theuer, denn in Peking kostet das Geweih des „ceruus albobrostris“ etwa fünfshundert Gulden. Gatschkowski aber erklärt, daß er das chinesische „Marala“ analysirt habe und dasselbe nun selbst auf

chemischem Wege herstellen könne. Er soll auch bereits mehrere Wunderkuren mit dem „Vitalin“ durchgeführt haben. So hat der französische Militärrat Herr Moulain Herrn Gatschkowski ein formelles Zeugniß ausgestellt, daß ein hochgradiges Fieber, welches weder vor Antipyrin noch Phenacelin die Flucht ergriff, vor dem „Vitalin“ das Weite suchte. Bei einem anderen Herrn, der an der Rückenmarkschwindsucht litt und dem die Ärzte keine Besserung seines Leidens mehr zu bereiten vermochten, haben sich nach vierzehntägigem Einprägen des „Vitalins“ die Anfälle nicht mehr wiederholt, der Kranke hat die volle Bewegungsfreiheit seiner Glieder wieder erlangt, und fühlt sich, wie er sagt, ganz gesund. Der Hausarzt, der ihn früher behandelte, hat diese Heilung schriftlich der Einwirkung des „Vitalins“ zugeschrieben. Ein achtjähriges Mädchen, welches zwei Typhus-Recidive an den Rand des Grabes gebracht und das die Ärzte aufgegeben hatten, wurde, wie wieder schriftlich bezeugt wird, durch das „Vitalin“ dem Leben erhalten. Gatschkowski sucht sich durch Geheimhaltung seiner Abreise vor allzugroßem Andrang von Patienten zu schützen. Doch behandelt er einige hochstehende Persönlichkeiten, wie die Gräfin Kleinmichel, den Grafen Deljanow, den Fürsten Galizyn, die Flügeladjutanten Richter und Scherensjew, Professor Wagner, ein russischer Zoolog und Spiritist, hat für das „Vitalin“ in einer Buchschrift an die „Novoje Wremja“ große Bekanntheit gemacht. Gatschkowski selbst, der russische Cagliostro, weigert sich, sein Geheimniß den Ärzten oder Apothekern zu verrathen.

Ein verhängnisvoller Brand.

Die kurzen telegraphischen Berichte über das schwere Brandunglück, das vorigen Monats in der Stadt Crefeld sich ereignete, finden eine Bestätigung in folgender, der Crefelder Zeitung entnommen ausführlicher Schilderung. Das Haus Poststraße 6 ist ein altes, zweistöckiges Gebäude, die frühere Posthalterei, und wurde in seinem oberen Stock von 4 Familien bewohnt, wovon eine die Familie des Strumpfwirers Drossert, aus den Eltern und neun zum größten Theil noch kleinen Kindern besteht; im Ganzen sollen 28 Kinder in dem Hause gewesen sein. Das Unterhaus bildet die Wohnung des Handwerkers Peters und die Schlafstätten der Familien liegen zumeist gleich unter dem Dach in 4-5 engen Stuben mit zusammen 7 Strobbetten; den ganzen Dachstuhl durchläuft ein Gang; in diesem muß nach Aussage der gegenüber wohnenden Nachbarn der Brand kurz nach 11 Uhr Nachts zuerst ausgebrochen sein. Mit rasender Schnelligkeit verbreitete das Feuer sich über den ganzen Speicher, brannte die Treppe zum unteren Stockwerk nieder und versperkte so den bereits zu Bett gegangenen Bewohnern völlig den Weg zur Flucht. Die städtische Feuerwehr war etwa 4-5 Minuten nach der Meldung zur Stelle und versuchte die gefährdeten Bewohner mit Einwirkung aller Kräfte zu retten. Die ersten Rettungsarbeiten vor Eintreffen der Wehr erfolgten durch einige beherzte Männer, die mehrere Kinder aus dem brennenden Hause holten. Dem Chemann Drossert gelang es, wenigstens drei Kinder durch das Dachfenster in die anliegende Neu'sche Brauerei hinüber zu bringen. Ueberdies wurde auf dem Thurm der Dionysiuskirche Sturm geläutet und noch einigen weiteren Minuten war auch der größte Theil der freiwilligen Feuerwehr zur Stelle und griff nun mit aller Mühe in die Rettungsarbeiten ein. Mit größter Lebensgefahr drangen die Führer mit ihren Leuten in die brennenden Kammern ein, wodurch noch mehrere Kinder dem verheerenden Element entzogen wurden. Der Brand an sich war in einer halben Stunde vollständig gelöscht, und nun erst zeigte sich die ganze Größe des Unglücks. Sieben Menschen sind dem Feuer zum Opfer gefallen und zwei Personen liegen schwer verletzt im Krankenhaus. Der aufsteigende Qualm muß in ungeheurer Stärke in die Stuben eingedrungen sein und so wohl bei den meisten, wie sich aus dem Befund der Leichen ergab, den Erstickungstod herbeigeführt haben. Man fand die Leichen theils im Bett, mehrere aber auch unter demselben liegend. Von der Familie Drossert wurden der Vater, und zwar dieser nach seiner außerordentlichen Rettungsarbeit, sowie ein etwa 16jähriger Sohn Namens Ernst, die sich noch über das Dach retten konnten, schwer verwundet in's Krankenhaus gebracht, während die Mutter, die im Hemde in einer Ecke zusammengekauert lag, nebst sechs Kindern, sämtlich Knaben im Alter von 6 Wochen bis zu 18 Jahren, tot aus den Trümmern hervorgeholt wurde. Ueber die Ursache des Brandes ist noch nichts bekannt. Außerhalb der Brandstätte hatte man von dem Unglück keine Ahnung. Daß ein so großes Unglück über eine Familie hereingebrochen sei, ahnte die Nachbarnmenge nicht, die sich um 11 Uhr zerstreute. Von dem betroffenen Hause ist nur der Dachstuhl abgebrannt.

Ein Toast. Festredner: ...

...so stoßen wir denn die Gläser an und rufen: Lang lebe unser Herr Schullehrer!—Stimme des Schullehrers: „Wo von denn?“ Stolz. Aus Stettenheim's „Wespen“: „Ich glaube gar. Du hast das Loch schon ein Paar Wochen in der Hofe.“—Nicht wahr, Maria, das hat sich gut gehalten.

Humoristisches.

Eine freundliche Dame ging an der Ecke vorüber. John zog seinen Hut vor ihr und sagte gefühlvoll zu seinem Kameraden: „An, mein Junge, ich schulde sehr viel dieser Dame.“ „Ist sie Deine Mutter?“ „No, aber meine Landlady.“ Kinder und M. Hänschen steht vor dem Onkel Max, der zu Besuch ist und sich gerade an verschiedenen „guten Sachen“ der reich besetzten Tafel beletzt. Onkel (laund): „Nun, was willst Du denn werden, Hänschen?“—Hänschen: „Besuch will ich werden.“

Selbstbewußt. Hauptmann (bemerkt, wie nach dem Kommando „Stillgestanden“ noch zwei Nebenleute flüchten): „Wenn ich, Euer Hauptmann, kommandire: „Stillgestanden“, dann hören die lieben Engel im Himmel zu und Ihr—Ihr Dichtkünstler kommt den Mund nicht halten!“

Stagger's kommt um 2 Uhr Morgens heim: „Seh doch mal aus diesem Fenster, meine Theure; sieh die herrliche Aurora borealis!“ Mrs. Stagger's, aufwachend: „Fenster? Das ist ja der Spiegel, in welchen Du hinein siehst, und die Aurora: darin ist Deine eigene leuchtende Nase.“

Ein Optimist. A.: „Ihr Sohn ist also wirklich im Examen durchgefallen?“—B.: „Ja, aber nicht arg!“

Troy Altem sind die Kinder doch besten Patrioten. Sie lieben die heimatliche Erde so sehr, daß sich damit sogar das Gesicht beschmieren.

Entschuldigung. Frau (erzürnt): „Das ist wirklich zu arg, Vabett! So oft ich in die Küche komme, schauen Sie zum Fenster hinaus!“

Kindin (schimpfend): „Aber gnä' Frau, i' bitt', Sie kommen halt immer zur unredlichen Zeit!“

Einziges Hinderniß. ... Warum zögerst Du denn, den jungen Arzt mit so brillanter Praxis zum Manne zu nehmen?“—„Aber wie soll ich denn die später überzeugen, daß ich in ein Bad muß?“

Fehlendes Lockmittel. — „Sag' mir, Emma, warum hast Du denn keine Frühlingstoilette bekommen?“ „Ach, weißt Du, mein Mann hat eben leider keine Leibspeisen!“

Nächtern. Karl (mit seinem Vater in einem Trainerspiel): „Schick dich das, Papa, daß man weint?“

Vater: Warum denn nicht! Weine nur, wenn dir's Spaß macht!

Ein Lieblingsschmerz. „Sie haben sehr oft Zahnschmerzen?“—„Ja, es ist und bleibt mein Lieblingsschmerz.“

Aus der Schule. Lehrer (bei der Durchnahme des ersten Monologs der „Jungfrau von Orléans“): „Was heißt das, das Schlachtross steigt?“

Jaakle: „Im Krieg werden die Pferde theurer.“

Individuelle Anschauung. Defonom (in einem Pianofortemagazin): „Ich möchte meiner Tochter zu ihrem Geburtstag ein Klavier schenken, aber geben Sie mir eins mit recht großen Tasten, damit sie nicht daneben greifen kann!“

Die Schwiegermutter. Frau: „Mama will heute wieder nach Hause reiten, Du bringst sie wohl zur Bahn, Männchen!“—Mann: „Gern! Ich wollte ja ohnedies diesen Nachmittage eine kleine Vergnügungstour machen!“

In der Markthalle. Dame: „Sie haben mir den Fisch als frisch verkauft, nun sehe ich, daß er alt ist.“—Fischhau: „Na, thun S' nur net so, als ob er graue Haare hätte!“

Verkaufspirt. Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber da Sie zu uns ganz unerwartet kommen, müssen Sie zum Abendbrod schon mit dem vorlieb nehmen, was wir haben.“

Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, nur keine Umstände! Ich bin doch nicht hierhergekommen, um gut zu essen!“

Respektvoll. — Amtsrichter: „Aber ich habe Ihnen doch ausdrücklich gesagt, Er solle seinen Namen knapp unter dem meinen schreiben, und nun setzt Er ihn gar hier unten in die Ecke!“

weinst Du denn so?“—„Ja, die Mutter hat mir und dem Hans 'n Senfpflaster aufgelegt und—dem Hans feins ist viel größer als mein!“

Auch ein Compliment. — „Nun“, fragt eine junge Hausfrau ihren Gast nach dem Mittagessen, „wie hat's geschmeckt?... Ich habe nämlich selbst gekocht!“

„Meine Hochachtung!“ entgegnete er—„man hat's gar nicht gemerkt!“

Empörend. Eine Mutter hat ihr Töchterchen zum erstenmale mit ihrem Bräutigam allein gelassen und erkundigt sich nach dessen Weggang, was er mit ihr gesprochen. „Denk Dir, Mama“, sagte das Mädchen, „ich hab' mich schämen müssen. Er fragte, ob ich—sohen könne.“—„Was?“ ruft die Mama, „denk dir jetzt schon ans Essen!“

Eine Bitte. Ein Herr sitzt in einem Restaurant und zählt Banknoten: „Eins, zwei, drei...“—„Wenn Sie gesehen haben, bitte ich darum!“ sagt ein kurzschichtiger Nachbar, der den Krösus für einen Zeitungsläser hält!

Bei'm Wort genommen. — Sie: „...Natürlich, immer bloß ich gebe zu viel Geld aus! Spare doch Du auch einmal!“

Er: „Du hast Recht!... Hier Dein Haushaltungsgeld!“

Sie (es bezeichend): „Ja, Du giebst mir da um 100 Mark weniger, als bisher!“

Er: „Nun, ich spare doch ein Heiden-geld, wenn ich weniger für den Haushalt herbeige!“

Die größte Heldenthat. Anstaltslehrerin: „Wir haben jetzt aus der alten und neuen Geschichte großartige Heldenthaten kennen gelernt. Nennen Sie mir nun einmal eine That, welche Ihrer Phantasie großartig und heldenhafte erscheint—nun Fräulein Ella?“

Ella: „Einem Gardeleutnant einen Korb geben.“

Eine schlechte Gewohnheit. Freund: „Ihr Gatte spricht eine ganz sonderbare Sprache. Jedes Wort betont er fünf bis sechsmal auf eine andere Weise.“ Gattin: „Yes, mein Gatte besitzt auch ein halbes Duzend verschiedener Wörterbücher.“

Gute Antwort. Bettler: „Sir, ich bin an Verhungern.“ Reichtum: „Hier nehmen Sie diesen halben Penny und dann er zählen Sie mir wie es kam, daß Sie so arm geworden sind.“ Bettler: „Ach, Herr, ich war wie Sie. Ich liebte es zu sehr große Summen an die Armen zu geben.“

Kindliche Entrüstung. (Der kleine Hermann hat sein Schwesterchen vom Stuhl herabgestoßen.) „Aber Mama“, ruft dieselbe entrüstet, „der Herrmann ist doch ein recht ungezogener Bub... Du nimmst aber auch Alles, was Dir der Storch bringt!“

Kindliche Aivetät. „Du, Mama, ist denn Herr Larsen, der uns gestern besuchte, wirklich ein Schwede?“ „Gewiß, liebes Kind; warum zweifelst Du?“

„Weil er noch so jung ist... es giebt doch nur—alte Schweden!“

Er rathen. A.: „Du, sag' mir mal, was ist es denn mit unserem Freunde, dem Doktor? Ich habe ihn sonst täglich gesehen, und nun schon über einen Monat nicht. Ich fürchte immer, es ist ihm etwas passiert.“—B.: „Du hast es errathen—er hat sich vorige Woche verlobt!“

Gemeinderath's Sitzung. — „Meine Herren! Ich bin ganz entschieden gegen eine Reupflasterung unserer Straßen. Wir haben soeben des schlechtesten Pflasters wegen die Beleuchtung erneuert, das genügt! Die Bürger sollen sich die größeren Löcher merken und sie umgehen; auch sind oft ganz andere Umstände schuld, daß die Leute hereinfallen.“

Nach der Brautwerbung. — Vater: „Nun, Emil, hat Fräulein Thuznelba Ja oder Nein zu Deiner Werbung gesagt?“—Sohn: „Beides!“—Vater: „Wieso Beides?“—Sohn: „Sehr einfach! Auf meine Frage, ob sie mir eine Antwort geben wolle, sagte sie Ja—and als ich sie fragte, ob sie mein werden wollte, sagte sie nein.“

Heim gegeben. Gattin: Da sitze ich nun hier und bessere Deine Sachen aus. Du kommst von Glück sagen, daß Du eine Frau hast. Was würdest Du wohl machen, wenn Du mich nicht hättest?—Gatte: „Nu, wenn ich keine Frau hätte, dann könnte ich mir eben immer neue Sachen kaufen.“

Ein Mann der Nuancen. Baronin (zum neuangekommenen Diener): Johann, preisen Sie doch nicht so abschleudlich—and dazu solche Gastenbauer!

—Johann: „Aber gnä' Frau, beim Stiefelweischen können S' doch lei' Abspäße von Biszt verlangen—die kommt später, wenn ich—s Silber puh!“

Eine Entschuldigung. Du-reuchend: „Ich mache Sie aufmerksam, daß meine Verduld jetzt zu Ende ist! Da sehen Sie nur her, was für einen Unfluth Sie hier wieder gemacht haben! Wenn mir das noch einmal vorkommt—“

Subalternbeamter: „Aber ich bitte sehr, Herr Chef, das habe ich ja gar nicht geschrieen!“—Bureaucrat: „Ach was! Das ist keine Entschuldigung!“

Schmeichelfast. Schwiegermutter: „Wir sollten uns eigentlich ein Familiengrad anschaffen.“—Schwiegersohn: „Sont mir mehr? Na, na—im Grab will i' mei' Ruh' haben.“